

STEFAN

HEYM

DER FALL
GLASENAPP

ROMAN



C.Bertelsmann

Zum Buch:

Prag 1939. Ein deutscher Offizier wird tot aus der Moldau geborgen. Gestapo-Chef Reinhardt nimmt willkürlich tschechische Bürger als Geiseln und droht sie zu erschießen, wenn der Täter sich nicht finde, um dem Widerstand gegen das Besatzungsregime entgegenzutreten. So grausam, heimtückisch und gnadenlos Reinhardts Methoden auch sind, sie können die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit nicht ersticken. In seinem ersten, 1942 geschriebenen Roman verdichtet Stefan Heym ein Stück düstere Zeitgeschichte zu zeitloser Aktualität. Stefan Heyms erster Roman, der in den USA auf Anhieb ein großer Bestseller und von Hollywood verfilmt wurde, ist nun Teil der digitalen Werkausgabe.

»Eine spannende Geschichte, die man am liebsten in einem Zug auslesen möchte: eine seltene Mischung aus Detektivroman, Liebesstory, Zeitgeschichte, antifaschistischem Bekenntnis.«

Hannoversche Allgemeine Zeitung

»Ein Welterfolg, ein Reißer, zeitgeschichtlich interessant.«

Die Zeit

Zum Autor:

Stefan Heym, 1913 in Chemnitz geboren, emigrierte, als Hitler an die Macht kam. In seiner Exilheimat New York schrieb er seine ersten Romane. In der McCarthy-Ära kehrte er nach Europa zurück und fand 1952 Zuflucht, aber auch neue Schwierigkeiten in der DDR. Als Romancier und streitbarer Publizist wurde er vielfach ausgezeichnet und international bekannt. Er gilt als Symbolfigur des aufrechten Gangs und ist einer der maßgeblichen Autoren der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Er starb 2001 in Israel.

Besuchen Sie uns auf www.cbertelsmann.de und Facebook.

Stefan Heym

Der Fall Glasenapp

Roman

C.Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel „Hostages“ bei 1942 bei G.P. Putnam’s Sons, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1958 beim Paul List Verlag, Leipzig.

Vom Autor besorgte Übersetzung aus dem Amerikanischen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

E-Book-Ausgabe 2021

Copyright © 1976 by Inge Heym

Copyright © 1976 by C. Bertelsmann Verlag in der Penguin Randomhouse Verlagsgruppe GmbH, München

Copyright © dieser Ausgabe 2021 by C. Bertelsmann Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Sabine Kwauka, München nach einem Entwurf von Hafem Werbeagentur, Hamburg

Umschlagmotiv: © Renata Sedmakova / [Shutterstock.com](https://www.shutterstock.com)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN 978-3-641-27829-8

V003

www.cbertelsmann.de

*Dem Andenken meines Vaters,
der als Geisel verhaftet war*

Erstes Kapitel

»Janoschik! Janoschi-i-i-i-k!«

Die schrille Altmännerstimme des Barkeepers hallte durch den engen Gang, der von der Bar ein Dutzend Stufen hinab zur Toilette führte.

Janoschik öffnete langsam die Tür und brummte zurück: »Was ist denn schon wieder los?«

Der Barkeeper holte Atem. Jetzt würde er diesem Janoschik endlich mal die Meinung sagen. »Immer treibst du dich oben herum, wenn ich dich nicht brauche. Aber wenn ich dich brauche, kann ich mir den Hals heiser schreien. Los, mach mal 'n bißchen rasch! Und bring Eimer und Besen mit!«

Janoschik knurrte etwas und warf die Tür zu.

Ihm gefiel die Ruhe hier unten. Jedesmal, wenn ein Gast die Tür aufmachte und an ihm vorbei in die Toilette ging, fühlte Janoschik sich gestört durch den Schwall von Lärm, den der Gast von oben mitbrachte – Stimmen und Melodienfetzen aus dem Grammophon.

Ihm gefiel die Ruhe hier. Er brauchte Ruhe und Zeit, denn er war ein ordentlicher und etwas langsam denkender Mann, der seine oder eines anderen Eindrücke und Ideen vornahm und sie umwandte und drehte und von allen Seiten betrachtete, bevor er sie in genau bestimmten Fächern seines Gehirns verstaute. Hatte er aber einmal etwas dort verstaute, so war er in der Lage, es zu jeder Zeit herauszuholen und es geschickt und systematisch in der Praxis anzuwenden.

Janoschik beeilte sich nicht. Er beeilte sich nie. Von all den Menschen, die ihn kannten, konnte keiner sich erinnern, ihn je

in Eile gesehen zu haben. Sogar unten in der Grube in Kladno, als der Schacht einsackte und die Kumpel verzweifelt aufschrien oder wie Mäuse in der Falle herumliefen, beeilte er sich nicht. Er suchte sein Werkzeug zusammen, weil er glaubte, es vielleicht noch brauchen zu können. Er stellte das Licht in der Lampe so ein, daß die Batterie möglichst geschont wurde. Dann wartete er, bis die Männer um ihn die Lage begriffen hatten und aufhörten mit dem Lärm. Und in dem schrecklichen Schweigen, das auf die Katastrophe folgte, trat er vor, bereit, die Führung zu übernehmen.

Janoschik beeilte sich nicht. Er hörte, wie der Barkeeper schon wieder nach ihm rief.

Er holte Besen, Eimer und Scheuerhader aus dem Abstellraum, dann füllte er den Eimer mit Wasser aus der Leitung über dem Ausguß und begab sich nach oben, langsam, mit schwerem, gemessenem Schritt.

Es war gut, daß seine Füße gewohnt waren, fest auf dem Boden zu stehen, denn die Treppe heruntergetorkelt kam ein Mann in deutscher Offiziersuniform. Der Offizier, verglasten Auges und käsig blaß, angelte nach Halt. Seine Hand fand Janoschiks breite Schulter.

»Immer schön langsam, mein Bester!« sagte Janoschik. »Halten Sie sich nur geradeaus – Sie können gar nicht dran vorbeigehen.«

Aber der Betrunkene rutschte an Janoschiks Leib entlang nach unten, bis er auf der Treppe saß. Dann begrub er sein Gesicht in den Händen und fing an zu schluchzen – ein lautes, wimmerndes, lächerlich weibisches Schluchzen.

Ein heulendes Stückchen Elend – aber Janoschik empfand keinerlei Mitleid. Er zuckte die Achseln und ging weiter.

»Ich dachte schon, du würdest überhaupt nicht mehr kommen!« begrüßte ihn der Barkeeper. »Ich bitte um

Verzeihung, die Herren!«, und er bewegte entschuldigend die Hände.

Die Gäste an der Bar machten Platz für Janoschik, der sich die Bescherung besah. Der Betrunkene, dem er auf der Treppe begegnet war, hatte sich offenbar hier oben erbrochen.

Janoschik drückte seine Mißbilligung durch ein halbes Kopfschütteln aus.

»Also los, aufwischen!« Die Stimme war scharf, und sie sprach deutsch.

Janoschik blickte auf, blickte direkt in das Gesicht eines Nazi-Offiziers.

»Aufwischen!« wiederholte der Barkeeper auf tschechisch und sprach weiter – laut, offensichtlich, damit die anderen Gäste es hören sollten: »Warum hast du so lange getrödel? Von Rechts wegen müßtest du all die Herren hier um Verzeihung bitten, weil sie so lange auf dich warten mußten! Schließlich sind Bar und Grill im Café Parnaß doch kein Schweinestall!« Er lachte nervös.

Janoschik begann aufzuwischen. Der Offizier wandte sich an einen zweiten und sagte: »Faule Bande, diese Tschechen – verdreht, liederlich, undiszipliniert. Brauchst dir nur den Kerl anzusehen.«

Der zweite Offizier zeigte kein Interesse für die Weisheiten des ersten. »Wir hätten den Glasenapp nicht mitnehmen sollen«, murmelte er. »Mit dem ist nichts los. Ein paar Schnäpse – und er wird sentimental und kotzt die ganze Bude voll.«

Der erste ließ sich nicht von seinem Thema abbringen. »Soll er kotzen, soviel er will. Die Tschechen wissen ganz genau, was ihnen passieren würde, wenn sie hier eine Lippe riskierten. Schau dir an, wie respektvoll und manierlich sie sind – sagen kein Tönchen, wagen nicht mal zu verduften. Mein lieber

Marschmann, die haben wir großartig abgerichtet. Angst haben die, alter Junge, Angst, daß wir beleidigt sein könnten, wenn sie wagten, sich zu verdrücken!«

Er schrie: »Bäh!« und fing an hysterisch zu lachen, daß es ihn schüttelte.

Die Tschechen, alle Zivilisten, sowohl die an den Tischen wie auch die an der Bar, hatten aufgehört zu sprechen. Wie unter den besseren Bürgern Prags üblich – und die Stammkundschaft des Parnaß gehörte zu dieser Klasse –, verstand fast jeder Deutsch.

Ein gutgebauter junger Mann, der an einem Ecktisch gesessen hatte, erhob sich. »Kellner, die Rechnung!« Und zu seinem Begleiter gewandt, sagte er: »Ich denke, wir gehen, Prokosch. Stickige Luft hier.«

Der Offizier mit der ausgeprägten politischen Haltung ging unsicheren Schritts auf den jungen Mann zu. Am Tisch angekommen, richtete er sich auf: »Gestatten, Hauptmann Patzer. Und Sie sind?«

Der junge Mann verharrte in Schweigen.

»Wer Sie sind, habe ich gefragt!« wiederholte Patzer lauter.

»Mein Name ist Peter Lobkowitz.«

»Also, Herr Lobkowitz, Sie wollen uns doch nicht etwa verlassen, weil ich oder Leutnant Marschmann oder der arme Leutnant Glasenapp, der den lausigen Schnaps hier nicht vertragen konnte, Ihnen unsympathisch sind?«

Lobkowitz wußte nicht recht, wie er die provokatorische Frage beantworten sollte. Dieser Hauptmann Patzer war offensichtlich angetrunken. Was man auch immer sagte, es würde zu Unannehmlichkeiten führen, und Unannehmlichkeiten dieser Art führten zu raschem Eingreifen der Polizei – und die Polizei griff immer zugunsten der Deutschen ein.

»Ich habe eine Verabredung«, sagte er.

Patzer grinste. »Aber vorhin haben Sie doch gesagt, daß Ihnen die Luft zu stickig wäre.« Er hörte auf zu grinsen und trat dicht an Lobkowitz heran. »Wenn die Luft gut genug ist für mich und Leutnant Marschmann, dann ist sie auch gut genug für euch Tschechen. Klar?«

»Bitte schön«, sagte Lobkowitz.

»Na, sehen Sie, das ist schon besser.« Patzer wurde freundlich. »Ich würde mich freuen, wenn Sie darauf mit mir und Leutnant Marschmann einen trinken würden. Sehen Sie« – und er machte eine große Geste, durch die er sich an alle Anwesenden wandte –, »wenn ihr Tschechen euch vernünftig verhaltet, dann kommen wir schon miteinander aus – sehr gut sogar.« Der Hauptmann nahm Lobkowitz beim Arm und stolperte zurück zur Bar.

Janoschik, der den Fußboden immer noch säuberte, beobachtete das Ganze mit wachsendem Unbehagen. Niemand konnte voraussagen, was geschehen würde, wenn deutsche Offiziere es sich in den Kopf setzten, die tschechische Bevölkerung zu erziehen.

Außerdem befand sich unter den Gästen heute abend auch Breda, mit dem er zu sprechen hatte und der wohlbehalten wieder verschwinden mußte. Wie, wenn sich dieser Hauptmann Patzer jedesmal, wenn ein Gast gehen wollte, persönlich beleidigt fühlte?

Breda stand am Ende der Bar, so weit wie möglich von den deutschen Offizieren entfernt. Er nippte ruhig an seinem Bier.

Janoschik bückte sich nach dem Eimer. Als er sich wieder aufrichtete, begegneten seine und Bredas Blicke einander. Janoschik bewegte den Kopf leicht in Richtung der Tür zur Toilette, ein Zeichen, das nur für Breda wahrnehmbar war.

Auf dem Weg nach unten erinnerte sich Janoschik plötzlich, daß der betrunkene Offizier wahrscheinlich immer noch auf der Toilette war. Janoschik fluchte leise. Breda würde nach unten kommen, und sie würden nicht einmal miteinander reden können.

Aber zu seiner Überraschung fand Janoschik die Toilette leer. Er sah überall nach, aber der Betrunkene war tatsächlich nicht mehr da. Obwohl Janoschik das Schicksal des Kerls höchst gleichgültig war und sein ganzes Denken sich auf die Meldung richtete, die er von Breda erwartete, konnte er doch nicht völlig von dem Bild dieses Offiziers loskommen. Schließlich mußte dieser Glasenapp ja irgendwo sein!

Vielleicht war er durch die kleine Seitentür hinaus auf die Mole gegangen.

Sollte man nachsehen? Die Mole war nicht sehr breit, und es gab auch kein Geländer, das einen vor einem Sturz in die Moldau schützte.

Dieser kleine Seitenausgang zur Mole war einer der Gründe gewesen, die Janoschik veranlaßt hatten, die Stellung als Toilettenwärter und Faktotum im Café Parnaß anzunehmen. Ein weiser Mann, dachte Janoschik, sichert sich stets eine Rückzugslinie.

Überhaupt paßte so ziemlich alles am Café Parnaß zu Janoschiks Plänen. Er mußte eine Operationsbasis haben, wo man ihn besuchen und unauffällig mit ihm sprechen konnte. Und es ließ sich schon einiges besprechen und arrangieren, während man dem Besucher die Schuhe putzte! Sogar der kurze Moment, während dessen man jemandem den Kragen abbürstete, gab Gelegenheit, ein paar Worte zu flüstern – eine Adresse, die weitergegeben werden mußte, eine Warnung, die verbreitet werden sollte.

Auch wenn er freihatte, konnten Nachrichten für ihn in dem Arzneischränkchen hinterlassen werden, das das Notwendigste zur Ersten Hilfe enthielt – eine Flasche Jod, Gaze, Watte, Alkohol. Kleinere Pakete konnten unbeobachtet mit der Wäsche hereingebracht werden. Der Lieferjunge von der Wäscherei war in Ordnung; er war es sogar gewesen, der Janoschik auf die Möglichkeiten im Café Parnaß aufmerksam gemacht hatte.

Und schließlich war da noch der Zugang vom Wasser. Das Café Parnaß stand teilweise auf einer Mole, die in die Moldau hinausreichte. Im Hauptgeschoß befand sich das Café; das Obergeschoß war für Kunstausstellungen vermietet worden. Nachdem die Nazis in Prag einmarschiert waren, hörte das Parnaß jedoch auf, Zentrum der modernen tschechischen Kunst zu sein.

Ein Durchgang führte vom Café nach links zu Bar und Grillraum. Rechter Hand befand sich die Treppe, über die man zur Toilette und zu ein paar Abstellräumen gelangte. Und gleich am Fuß der Treppe befand sich das Türchen zum Wasser.

Janoschik, der schwimmen konnte wie ein Fisch, hatte die Stellung für ein sehr bescheidenes Gehalt angenommen. Hier und da gab es auch Trinkgelder. Er war ohnehin gewöhnt, von nahezu nichts zu leben, und hätte, wenn nötig, zugezahlt, um diese Stellung zu bekommen.

Jetzt arbeitete er schon mehr als vier Monate im Parnaß, und es war die ruhigste Zeit seines Lebens geworden. In früheren Jahren, als er noch unter den Bergarbeitern Organisationsarbeit machte oder sich bei den mährischen Landarbeitern herumtrieb, hatte er erheblich mehr Abwechslung gehabt – mal mußte der Name, mal das Quartier geändert werden, und gelegentlich geriet man auch ins Gefängnis. Aber jetzt? – er lächelte vor sich hin – jetzt hatte er ein warmes kleines Versteck, noch dazu mit einem

Hinterausgang, und es schien, als hätten ihn die Behörden, die tschechischen wie auch die deutschen, entweder vergessen oder noch nicht entdeckt.

Natürlich machte sich Janoschik keine Illusionen. Er wußte, so konnte es nicht dauernd weitergehen. Über kurz oder lang würden sie ihn schnappen; dann war man eben an der Reihe. Angst davor glaubte er nicht zu haben. Als er damals im Krieg war – und er war vier lange Jahre dabeigewesen –, hatte er auch gewußt, daß es ihn treffen konnte. Ein Soldat mußte mit so etwas rechnen. Und Soldat war er wieder – aber diesmal aus freiem Willen.

Die Tür öffnete sich. Breda trat ein.

»Gib mir ein Stückchen Seife«, sagte er.

Janoschik gab ihm Seife und Handtuch. Der Mann wusch sich die Hände. Janoschik beobachtete ihn und seine Hände – große wohlgeformte Hände, Hände, die einem Vertrauen einflößten.

»Wir können sprechen«, begann Janoschik, »aber mach's kurz. Du mußt so rasch wie möglich weg von hier. Diese Offiziere da oben ...«

»Laut sind sie«, berichtete Breda, »große Schnauze und nichts dahinter. Jetzt haben sie sich jemanden vorgenommen, den du kennen solltest – deinen früheren Chef, glaube ich.«

»Meinen Chef?« fragte Janoschik.

»Ja – Lev Preissinger vom Kohlensyndikat. Jetzt gehören ihm die ganzen Gruben in der Gegend von Kladno. Er ist hier mit einem Arzt, komischer Kauz, Wallerstein heißt er. Wallerstein hält den Nazis einen Vortrag über Psychoanalyse; er redet sich den Mund fusselig, um sie beschäftigt zu halten und zu beruhigen. Eigentlich eine ganz komische Situation.«

Breda trocknete sich gründlich die Hände und gab Janoschik das Handtuch zurück.

»Also gut«, sagte er, »alles ist vorbereitet und fertig. Heute ist Donnerstag. Nächsten Dienstag, spätestens Mittwoch soll die Lieferung hier durchkommen. Einen, höchstens zwei Tage werden die Waggons hier stehen. Wir wissen nicht genau, auf welchem Gleis – die Eisenbahner werden das selbst feststellen müssen. Was meine Gruppe betrifft, haben wir unsere Arbeit getan, die Pakete sind bereit. Die Eisenbahner wissen, daß sie ihren Auftrag erledigt haben müssen, bevor die Waggons umrangiert sind. Jetzt merk dir diese Adresse: Watzlik, Smichovská-Straße 64. Wiederhol mal!«

»Watzlik, Smichovská-Straße 64«, sagte Janoschik langsam. »Ich vergesse es schon nicht.«

Sie sahen einander an. Sie spürten, daß vielleicht noch etwas mehr zu sagen wäre, etwas von Bedeutung. Aber sie schüttelten sich nur die Hände.

»Wenn etwas Besonderes sein sollte, komme ich vorbei«, sagte Breda.

Janoschik wandte sich um und begann das Waschbecken zu säubern.

Der andere schloß leise die Tür.

Sieh einer an, dachte Janoschik, der Lev Preissinger ist hier. Und ich habe ihn nicht einmal erkannt. Sonderbar – dabei habe ich so viele Reden gegen ihn gehalten. Wie er uns nicht genug Grubenholz geben wollte, um die Decke abzustützen. Holz kostet Geld, ein Menschenleben kostet nichts. Die paar Kronen – was bedeuteten sie einem Mann wie Lev Preissinger! Na ja, ein paar Kronen hier, ein paar Kronen da, wenn man's addiert, kommen ein paar Millionen heraus. Aber Petkas Gesicht, nachdem das Gestein ihn zerdrückt hatte – und Petka war fast noch ein Kind!

Nachher würde er mal hinaufschauen und sich den Preissinger genau ansehen. So genau, wie er sich damals Petkas

Gesicht angesehen hatte. In diesem Leben, dachte er, wird nichts vergeben und nichts vergessen. Einmal wird Bilanz gezogen.

Jemand kam eilig die Treppe herunter. Der Barkeeper ließ sein Gesicht in der Tür sehen. »Sag mal – wo ist der Offizier? Richte ihm aus, er soll sich beeilen, und er soll auch nicht vergessen, sich die Hosen zuzuknöpfen.«

»Ich kann einem deutschen Offizier nicht vorschreiben, daß er sich die Hosen zuknöpfen soll«, bemerkte Janoschik trocken. »Das ist gegen seine Würde.«

»Richte ihm aus, daß Hauptmann Patzer das befohlen hat«, antwortete der Barkeeper. »Der Hauptmann möchte gehen. Bin ich froh, daß die den Aufenthalt bei uns endlich satt bekommen haben!«

Janoschik brauchte Zeit. Er mußte Zeit gewinnen für sich selbst, zum Nachdenken, und für Breda, der entkommen mußte.

»Hast du den Otto Krupatschka gekannt«, fragte er den Barkeeper, »dem der Goldene Engel in Žižkov gehört hat?«

»Was geht mich dein Otto Krupatschka an«, antwortete der Barkeeper. »Ich muß machen, daß ich zurückkomme, und willst du die Güte haben, dem Offizier auszurichten, was ich dir gesagt habe!«

Janoschik trat zur Tür und packte den Barkeeper am Ärmel. »Wenn ich dir aber von dem Krupatschka erzähle, so ist es nicht ohne Interesse für dich – verstehst du?«

Der Barkeeper machte ein saures Gesicht. »Laß mich gefälligst los!«

Janoschik fuhr ungerührt fort: »Dieser Krupatschka hatte eine junge Frau, die sehr gute Fleischklößeln machte, Fleischklößeln mit einer besonderen Soße mit einer Menge Pfeffer drin. Es muß was in der Soße gewesen sein – auf jeden

Fall konnte der Krupatschka nicht so ganz mit ihr mitkommen – du verstehst?«

Des Barkeepers Neugier geriet in Konflikt mit seinem Pflichtgefühl. »Ich hab' keine Zeit«, sagte er, »so erzähl schon, mach schnell, um Gottes willen!«

»Und dann«, spann Janoschik seine Geschichte weiter, »eines schönen Tages schickt der Krupatschka seinen Piccolo, er soll der Frau sagen, daß er zeitig nach Hause kommt, und sie soll das Essen, bitte schön, fertig haben, weil er nämlich Hunger hat. Und der Piccolo geht, und nach einer langen Zeit kommt er zurück zum Goldenen Engel.«

»Erzähl mir den Rest morgen!« Der Barkeeper verlegte sich aufs Bitten. »Die Leute wollen was zu trinken. Und der Hauptmann Patzer wartet immer noch!«

»Wie soll ich dir eine Geschichte erzählen«, erkundigte sich Janoschik, »wenn du mich die ganze Zeit unterbrichst? Ich wär' schon längst fertig gewesen damit, wenn du zugehört hättest, statt dauernd zu reden.

Jedenfalls, wie ich dir zu erklären versucht hab', kommt der Piccolo zurück zum Krupatschka. Also, sagt der Krupatschka, was hat sie gesagt? Sagt der Piccolo, nichts hat sie gesagt. Und wenn ich Sie wäre, Pan Krupatschka, würde ich heute abend außerhalb essen. Denn Ihre Frau ist durchgebrannt – mit einem gewissen Ludwig Pollatschek, ein sehr netter junger Mann, habe ich erfahren, und Student der Medizin ...«

Dem Barkeeper war es gelungen, seinen Ärmel von Janoschiks Griff zu befreien.

»Und warum«, fragte er streng, »hältst du mich von meiner Arbeit ab, mit dieser dummen Geschichte, die keine Pointe hat?«

»Weil es da eine gewisse Parallele gibt, sozusagen«, erklärte Janoschik geduldig. »Wie die Frau von dem armen Otto

Krupatschka, die durchgebrannt ist mit dem Pollatschek, so muß nämlich dein Offizier auch davongelaufen sein. Hier ist er nicht mehr. Verschwunden ist er.«

»Unmöglich!« Angst klang in der Stimme des Barkeepers mit.

»Sieh dich doch selber um!«

Der Barkeeper sah sich um. Er machte jede einzelne Klosett-Tür auf, er blickte hinaus ins Dunkel durch den Seitenausgang zur Mole – nirgendwo eine Spur von Leutnant Glasenapp.

»Heilige Mutter Gottes!« stöhnte er. »Das ist ja schrecklich! Das ist ja katastrophal!« Und schrie Janoschik an: »Weißt du, was das heißt?«

»Nein«, antwortete Janoschik freimütig, »das weiß ich nicht.«

Der Barkeeper war totenbleich geworden. Er hatte seine Stimme verloren und konnte nur noch flüstern: »Du bist so blöd, daß ich dich umbringen könnte!«

Janoschik, der ein Riese war verglichen mit dem ausgetrockneten Männchen, erkundigte sich voller Mitgefühl: »Wieso?«

Aber der Barkeeper rannte schon die Treppe hinauf.

Die Tür war offengeblieben, und Janoschik konnte das Theater, das nun anfing, mit anhören.

Die ganze Zeit, während er die Krupatschka-Geschichte erfunden hatte, waren Janoschiks Gedanken in eine ganz anderen Richtung gelaufen. Es war ihm einfach unklar, was aus dem Offizier geworden sein konnte. Es hatte auch nicht viel Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen – jetzt kam es darauf an, die eigene Taktik, das eigene Verhalten zu planen. Vielleicht war es am besten, man blieb bei der Wahrheit und sagte einfach: Ich weiß nicht. Als er den Offizier das letztmal sah, saß er auf der Treppe – das war alles. Mehr wußte er nicht. Mehr würde er nicht sagen. Und da konnte ihm auch keiner viel

antun, und aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Offizier längst zu Hause in seinem Quartier.

Wenn es Breda nur gelungen war, sich rechtzeitig zu verdrücken!

Schwere Stiefel hallten auf der Treppe wider. Janoschik sah den Nazi kommen – erst die Stiefel, dann die Reithosen, dann den ganzen Mann.

Auf dem Gesicht des Mannes spiegelten sich seine Gefühle: Angst, Herrschsucht und Wut. Und in der rechten Hand hielt er drohend die Pistole.

»Wo ist Leutnant Glasenapp?« forderte Patzer.

»Woher soll so einer wie ich das wissen?« fragte Janoschik. »Ich möchte respektvoll zu bedenken geben, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, jemals die Bekanntschaft des Herrn Leutnant zu machen.«

»Behalten Sie Ihre Weisheiten gefälligst für sich«, erwiderte Patzer in unheilverheißendem Ton. »Sie wissen sehr wohl, daß ich von dem Offizier spreche, der hier hinunterkam, um sich zu erleichtern. Wo ist er?«

Janoschik hob die Hände, ein Bild absoluter Hilflosigkeit. »Mein Ehrenwort, bester Herr, ich weiß nicht. Wie soll ich alle Leute im Gedächtnis behalten, die auf die Toilette gehen? Und manchmal bin ich drin, und manchmal bin ich draußen ...« Er drehte sich um und fing an, ein frisches Handtuch aus dem Schrank zu nehmen. Was ihn, Janoschik, betraf, war das Gespräch vorbei, und er beabsichtigte, dem Offizier diese Tatsache sehr deutlich zu machen.

Aber Hauptmann Patzer wurde nur noch wütender auf diesen verstockten Tschechen.

»Mitkommen!« befahl er.

»Warum?« fragte Janoschik. »Wohin?«

Patzer stieß seine Pistole Janoschik zwischen die Rippen.

»Ich habe das Zucken im Finger«, drohte der Hauptmann. »Ich gebe Ihnen den guten Rat zu gehorchen, ohne dumme Fragen zu stellen. Habe ich mich klar ausgedrückt, Sie Idiot?« Und er drückte die Mündung der Pistole fester gegen Janoschik.

Janoschik lächelte, die verletzte Unschuld in Person. »Herr Offizier – ich habe mir nur gestattet zu fragen, weil mein Chef es nicht gern sieht, wenn ich mich von meiner Arbeitsstätte entferne. Ihre Gesellschaft ist mir ein Vergnügen, Ihre Einladung eine Ehre. Möchten Sie vielleicht, daß ich Ihnen helfen soll, ihn zu suchen, diesen – diesen Herrn Leutnant Glasenapp?«

Sie befanden sich schon auf der Treppe, auf dem Weg nach oben.

Janoschik redete unentwegt weiter.

»Es kommt ja vor, daß Leute auf die sonderbarste Art und Weise verschwinden. Ich weiß da Bescheid, Herr Offizier, weil ich nämlich häufig Pinocle gespielt habe mit dem Herrn Inspektor Jan Poczporek vom zwanzigsten Polizeirevier. Jetzt ist er schon über zehn Jahre tot, Gott hab' ihn selig, aber er war eine Quelle für Informationen. Nicht, daß er gut gespielt hätte, das konnte man nicht von ihm sagen ...«

»Halten Sie das Maul!« brüllte Patzer.

Oben im Grillraum herrschte große Aufregung. Die meisten Gäste waren aufgestanden, hielten sich aber bei ihren Tischen auf. Einige der mutigeren versuchten, Leutnant Marschmann Fragen zu stellen:

»Wird man uns gestatten, bald nach Hause zu gehen?«

»Ich muß meine Frau anrufen – sie wartet auf mich – dürfte ich vielleicht das Telefon benutzen?«

»Warum halten Sie uns hier fest? Ich habe nichts mit diesem Offizier zu tun. Ich habe hier die ganze Zeit gesessen. Bitte

schön, Herr Doktor Wallerstein, stimmt das oder nicht?«

Auf all das gab Leutnant Marschmann keinerlei Antwort. Endlich konnte er einmal zeigen, daß er jemand war – wie Hauptmann Patzer hatte er seine Pistole aus der Tasche genommen. Die Gäste versuchten, den Anblick der böseartig aussehenden kleinen Mündung zu vermeiden.

Sofort nach seiner Rückkehr nahm Patzer die Situation wieder in die Hand. Er stellte sich auf einen Stuhl, stemmte die geballte Faust in die Hüfte und wartete. Nach einem Weilchen merkte er, daß diese Maßnahme keinerlei sichtbare Wirkung auf das Verhalten der Gäste hatte. Sie waren viel zu erregt, um ihr Gerede einzustellen. Darum schnarrte er, so schneidend er konnte: »Ruhe!«

Sofort trat Ruhe ein. Hauptmann Patzer blickte um sich. Er sah Gesichter – viele Gesichter, ihm schien, viel zu viele. Gesichter, die er doppelt sah und die noch dazu anfangen, um ihn zu kreisen. Patzer hatte seine Erfahrungen mit solchen optischen Erscheinungen. Er wußte, im nächsten Augenblick würde ihm schwindlig werden.

Darum stieg er von seinem Stuhl herunter und hielt sich an der Stuhllehne fest.

»Etwas hat sich ereignet«, begann er langsam, um nicht die Gewalt über seine schwere Zunge zu verlieren. »Etwas hat sich ereignet, das mich veranlaßt, drastische Maßnahmen zu ergreifen. Wir waren drei, und Leutnant Glasenapp, der Dritte, ist verschwunden. Unter geheimnisvollen Umständen verschwunden, ohne ein Wort, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Die Zeiten sind nicht einfach. Wir Deutsche versuchen, Ordnung in dieses Land zu bringen. Aber unsere Bemühungen werden nicht immer genügend geschätzt. Mitunter geschieht es, daß einer von uns zum Verschwinden gebracht wird.

Das soll nicht heißen, daß ich einen von Ihnen, meine Damen und Herren, anklage. Jetzt noch nicht, jedenfalls.«

»Könnte er nicht einfach nach Hause gegangen sein«, warf jemand ein, »zurück in die Kaserne?«

»Wer hat hier dazwischengeredet?« fragte Patzer scharf.

»Ich«, antwortete Lev Preissinger. »Gestatten Sie, Lev Preissinger, Generaldirektor des Böhmisches-Mährischen Kohlsyndikats.«

Janoschik, der unauffällig in einer Ecke stand, warf Preissinger einen raschen Blick zu. Er sah einen untersetzten Mann, ein wenig gebückt, mit borstigem grauem Haar, kleinen zwinkernden Augen und rot angelaufenem Gesicht.

»Sehr interessant«, sagte Patzer herausfordernd, »vielleicht können Sie uns dann sagen, ob Sie Herrn Leutnant Glasenapp das Lokal durch diese Tür verlassen sahen« – er deutete auf die zur Straße führende Tür – »und wann Sie bemerkt haben, daß er ging?«

»Tut mir sehr leid«, erwiderte Preissinger, »aber ich war in mein Gespräch mit meinem Freund, Herrn Doktor Wallerstein, vertieft.« Und an den Arzt gewandt: »Das können Sie doch bestätigen?«

»Anscheinend waren alle hier in irgend etwas vertieft«, fuhr Patzer fort. Die Sache machte ihm Spaß, den Preissinger hatte er großartig abgefertigt. »Und wir werden auch noch herausfinden, in was für Angelegenheiten Sie vertieft waren. So – wir werden Sie also hier festhalten müssen, bis die Polizei kommt. Das ist ein dienstlicher Befehl, und Befehle werden hier befolgt.«

Patzer ließ das Licht auf seine Pistole fallen, so daß keiner der Anwesenden das Funkeln des Stahls übersehen konnte.

Eine gedrückte Stille folgte. Nur das leise Klirren der Gläser, die der Barkeeper völlig unnötig und sinnlos immer wieder

abwusch und abtrocknete, klang in sie hinein.

Janoschik lehnte seinen Kopf gegen die Wand und schloß die Augen.

Die Spannung, die in ihm gewesen war, hatte nachgelassen, und das Atmen machte ihm nicht mehr die Schwierigkeiten, die es ihm bereitet hatte, als Patzer ihn die Treppen hinauf- und in den Grillraum hineinschob. Denn Breda war nicht mehr da.

Janoschik war mit sich zufrieden. Die Eheprobleme des unglücklichen Otto Krupatschka hatten den Barkeeper unten in der Toilette festgehalten und Breda die Flucht ermöglicht.

Um sich selbst machte sich Janoschik nicht allzu viele Sorgen. Er hatte keine verdächtigen Papiere bei sich, unten in der Toilette befand sich gleichfalls nichts, was ihn verraten könnte, und sollten sie sich die Mühe machen, das kahle Stübchen in der Královská-Straße, wo er schlief, zu durchsuchen, so würden sie auch dort nichts finden.

Die ganze Sache war sowieso lächerlich. Glasenapp mochte sehr wohl auf die Mole geraten sein und von dort aus die Straße erreicht haben, indem er einfach die Böschung hinaufgekrochen war. Irgendwann würde er in seiner Kaserne auftauchen, oder man würde ihn im Rinnstein finden.

Die Polizei, die die beiden Besoffenen heranzitiert hatten, würde sich wahrscheinlich die Adressen aller Anwesenden aufschreiben, und damit würde der Fall erledigt sein. Und mit ziemlicher Sicherheit würde die Aufmerksamkeit der Polizei sich auch nicht auf Janoschik richten, der schließlich nur der Toilettenwärter war und nicht gerade intelligent aussah und ein Mundwerk hatte, das jeden Polizeibeamten zur Verzweiflung trieb.

Janoschik lächelte. Er erinnerte sich an den Sergeanten in Mährisch-Ostrau – das war nicht einmal ein so unebener Mensch gewesen; aber am Ende ihrer gemeinsamen

Unterhaltung war der Sergeant über seinem Schreibpult zusammengebrochen und hatte geschrien: »Schafft ihn hinaus! Führt ihn ab! Ich kann ihn nicht mehr hören!«

Das war in der guten alten Zeit gewesen.

Die Gestapo war anders. Diese Menschen waren härter, und sie hatten keinen Sinn für Humor – doch gerade das müßte es erleichtern, sie aus der Fassung zu bringen.

Ganz früher hatte Janoschik einmal ein Buch gelesen über das Leben der Tiere. Es gab welche, die waren so schwach, daß sie sich überhaupt nicht verteidigen konnten. Aber ihre Farbe verändern konnten sie und aussehen wie ein totes Blatt, so daß niemand sich bemühen und sich bücken würde, um sie aufzuheben. So ähnlich war auch er. Das einzige, was einem solchen Tierchen passieren konnte, war, daß jemand zufällig darauf trat. Aber das war unwahrscheinlich, ein Fall in einer Million.

Die immer die großen Reden gehalten hatten, taugten nichts in diesem Kampf. Ihr Name, ihr Ruf – wie ein Meteor war das aufgestiegen, nur um rasch wieder zu platzen und ins Dunkel zurückzusinken. Was war überhaupt Ruhm? Heutzutage bedeutete es nur, daß man sich zusätzlichen Gefahren aussetzte. Die große Kunst war, die Arbeit zu machen und trotzdem am Leben zu bleiben.

Das war Janoschiks Erfahrung, sie hatte sein Leben geformt, und er verhielt sich entsprechend. Daher sah er dem, was kommen sollte, mit Zuversicht entgegen.

Die Zeit bis zum Eintreffen der Polizei erschien unerträglich lang. Die Gäste wurden immer nervöser, und Leutnant Marschmann und Hauptmann Patzer kam es allmählich albern vor, mit ihren Pistolen herumzufuchteln.

Marschmann tuschelte mit seinem Vorgesetzten: »Und wenn Glasenapp nun doch irgendwie einfach weggegangen ist und

längst in seinem Bett schnarcht – was dann?»

Patzer antwortete nicht sofort. Er dachte nach. »Auf alle Fälle«, sagte er schließlich, »hat es erzieherischen Wert für diese Herrschaften. Wir lassen uns eben nichts gefallen – das werden sie daraus lernen. Stimmt's?«

Marschmann schüttelte bedenklich den Kopf. Er befürchtete, Patzers Übereifer könnte ihnen endlose Scherereien bringen, und er wünschte, sie hätten den Trauerkloß Glasenapp zu Hause gelassen, statt zu versuchen, ihm alkoholischen Trost zu spenden. Es war immer am besten, dachte er, wenn man sich nicht in anderer Leute persönlichen Kummer mischte.

Er wurde in seinem Philosophieren durch das schrille Tuten des herannahenden Polizei-Einsatzkommandos unterbrochen.

Plötzlich war Stille. Hauptmann Patzer zog sich den Waffenrock straff und hob die Pistole wieder höher.

Genagelte Stiefelabsätze krachten auf dem Fußweg. Die Tür zur Bar wurde mit viel Getöse aufgerissen.

Die Patrouille schwarzuniformierter ss-Leute trampelte herein, geführt von einem Jüngling mit rosa Bäckchen, der aussah wie eine Jugendausgabe von Max Schmeling. Der Jüngling sah sich mit raschen Blicken um und bemerkte, daß die beiden Wehrmachtsoffiziere die Lage beherrschten. Mit einer Handbewegung wies er einen seiner Leute an, sich am Eingang zu postieren, und begab sich dann zu Hauptmann Patzer.

»Sturmführer Gruber, Herr Hauptmann! Persönlicher Adjutant des Sicherheitsbeauftragten Reinhardt von der Kriminalpolizei, der heute abend leider nicht im Amt sein konnte. Ich habe Befehl, mich um Sachen zu kümmern, die während seiner Abwesenheit anfallen. Also, was ist hier los?«

Patzer spürte, daß er von diesem eifrigen Jüngling jede Unterstützung haben konnte. Seine Selbstsicherheit kehrte

zurück, seine Stimme wurde metallisch.

»Hauptmann Patzer, 431. Infanteriedivision«, stellte er sich kurz und präzise vor. »Es handelt sich um eine recht unerfreuliche Angelegenheit, fürchte ich. Entführung. Einer unserer Kameraden, Leutnant Glasenapp. Möglicherweise Mord.«

»Und dieses Volk hier?« Gruber wies auf die Gäste, die verschüchtert herumstanden.

»Leutnant Marschmann und ich waren der Meinung, daß es besser wäre, sie hier bis zur Ankunft der Polizei festzuhalten. Einer von ihnen oder mehrere sind wahrscheinlich an dem Verbrechen beteiligt.«

Gruber nickte verständnisvoll. »Ausgezeichnet, Herr Hauptmann, ausgezeichnet. Ich wünschte, wir fänden immer so gute Zusammenarbeit. Und jetzt berichten Sie mir bitte, was sich hier abgespielt hat.«

Bevor Patzer jedoch beginnen konnte, drängte sich jemand nach vorn: Lev Preissinger.

»Sie sind der kommandierende Polizeioffizier?« sprach er Gruber an. »Ja? Warum lassen Sie uns dann nicht gehen – ich meine meinen Freund, Herrn Doktor Wallerstein, und mich. Ich heiße Lev Preissinger, bin Generaldirektor des Böhmischemährischen Kohlensyndikats, und ich kann wohl darauf rechnen ...«

Gruber nickte einem seiner Leute zu. Der Mann trat vor und stieß Preissinger so grob vor die Brust, daß der zurücktaumelte und gefallen wäre, wenn Dr. Wallerstein ihn nicht gestützt hätte.

Preissingers Gesicht färbte sich purpurrot. Er stammelte nur noch.

Ohne sich die Mühe zu machen, die Menschen anzublicken, an die er sich wandte, bemerkte Gruber: »Der nächste, der

seine große Fresse aufmacht, ohne gefragt worden zu sein, wird noch ganz anders behandelt werden.« Und zu Patzer sagte er: »Tut mir leid, wir waren unterbrochen worden. Wann und unter welchen Umständen ist Leutnant Glasenapp verschwunden?«

»Ungefähr um 23.00 Uhr«, berichtete Patzer. »Er fühlte sich nicht ganz wohl und ging zur Toilette hinunter – und ist nicht wieder zurückgekommen.«

»Wann schöpften Sie Verdacht?«

»Nach fünfzehn, vielleicht auch zwanzig Minuten. Ich habe dann diesen Kerl runtergeschickt ...«

Der Barkeeper erbleichte unter Grubers Blick.

Patzer fuhr fort: »Ich habe diesen Kerl runtergeschickt, er solle Glasenapp holen. Er kam zurück und stotterte ganz aufgelöst, er könne den Herrn Leutnant nicht finden. Ich bin dann selber runtergegangen. Nicht eine Spur. Er war einfach weg, völlig mysteriös.«

»Ich verstehe«, sagte Gruber mit so viel Gewicht, wie er den Worten geben konnte, und befahl: »Enzinger! Walters!«

»Jawohl!« Die beiden traten vor.

»Gehen Sie nach unten und prüfen Sie nach. Sehen Sie, was Sie finden können.«

Enzinger und Walters traten ab.

»Also jetzt ...« Gruber begann seine Untersuchung. »Erinnern Sie sich, Herr Hauptmann, ob irgendwelche Gäste das Lokal verlassen haben, nachdem Leutnant Glasenapp gegangen war, um sein Bedürfnis zu verrichten?«

Patzer dachte einen Augenblick nach. »Offen gestanden ist mir das unmöglich«, sagte er. »Schließlich haben weder Leutnant Marschmann noch ich vermutet, daß ein so heimtückisches Verbrechen geplant war. Aber ich entsinne mich, daß zwei der Gäste – der junge Mann da drüben und sein

Begleiter – ganz offensichtlich die Absicht hatten, sich zu entfernen. Ich hab' sie aber schön hierbehalten.«

»Interessant, außerordentlich interessant!« bemerkte Gruber. »Treten Sie mal vor, Sie!«

Peter Lobkowitz folgte dem Befehl.

»Sie wollten sich also verdrücken?« erkundigte sich Gruber mit einem Grinsen. »Warum?«

»Weil ich eine Verabredung hatte«, erklärte Lobkowitz ruhig.

»Mit Ihren Mitverschworenen, was?« gab Gruber sofort zurück.

»Keineswegs. Ich möchte hier ein für allemal zu Protokoll geben, daß ich in keiner Weise mit dem Verschwinden irgendeines deutschen Offiziers irgend etwas zu tun habe.«

Enzinger und Walters kehrten von ihrer Expedition zu der Toilette zurück und bauten sich vor Gruber auf, bereit zum Bericht.

»Sie werden wir uns später noch vornehmen«, sagte Gruber zu Lobkowitz und wandte sich seinen Leuten zu.

»Na – was habt ihr gefunden?«

»Es ist tatsächlich nicht die geringste Spur von Leutnant Glasenapp zu entdecken«, stellte Enzinger, der Älteste von beiden, fest. »Aber wir haben etwas anderes gefunden, das von Wichtigkeit zu sein scheint: Es gibt da unten einen zweiten Ausgang, der auf die Mole hinausführt – und in den Fluß.«

Gruber war nun wirklich interessiert. »Aha!« sagte er. »Gar nicht so schwer zu rekonstruieren! Sehr einfach sogar! Sehen Sie« – er wandte sich an Hauptmann Patzer –, »Ihr Herr Kamerad, der zur Zeit leider nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war, entfernte sich von Ihnen, mehrere Leute lauerten ihm unten auf, oder sie schlichen ihm nach. Feige und hinterlistig, wie sie nun einmal sind, überwältigten sie ihn,

brachten ihn entweder gleich um oder schlugen ihn nur bewußtlos und warfen den Körper in den Fluß.«

Patzer lief es kalt den Rücken hinunter. Genau dasselbe hätte auch ihm passieren können.

»Ein hundsgemeiner Anschlag!« fuhr Gruber fort. »Wirklich! Teuflisch!« Er schrie die Gäste an: »Aber die Verbrecher werden gefunden werden! Und büßen werden sie dafür!«

Plötzlich hatte er eine neue Idee. »Hat's denn da keinen Toilettenwärter gegeben?« erkundigte er sich.

Janoschik hatte in seiner Ecke gestanden und die Vorgänge beobachtet. Von dem Moment an, da die beiden Gestapo-Leute nach unten gegangen und dann zurückgekehrt waren und Gruber ihren Bericht gegeben hatten, hatte er dieses Stichwort erwartet. Nun trat er vor.

»Zu Diensten, Herr Offizier«, sagte er. »Toilettenwärter, das bin ich. Ich habe aber schon bessere Tage gesehen, das kann ich Ihnen versichern. Jawohl, es hat sogar Zeiten gegeben, da würde ich so einen wie mich keines Blicks gewürdigt haben. Und doch ist es ehrliche Arbeit, und schließlich muß man in Betracht ziehen, daß es gar nicht so leicht ist, heutzutage sein Brot zu verdienen ...«

»Fresse!« sagte Gruber, nachdem er seinen ersten Schrecken über den Wortschwall überwunden hatte.

Janoschiks Gesicht brachte klar zum Ausdruck, daß er eine empfindsame Seele war, die nur versuchte, hilfreich zu sein.

Gruber sah ihn sich an. Da stand dieser Tscheche doch vor ihm fast wie ein Hund, der darum bettelte, nicht geprügelt zu werden. Besiegt und geschlagen sind sie, jawohl, Gruber empfand seine Macht.

»Sie haben gesehen, wie Leutnant Glasenapp zur Toilette ging? Antworten Sie einfach ja oder nein!« fügte Gruber hastig hinzu, denn er hatte Janoschik tief Atem holen sehen.

»Das kommt darauf an«, sagte Janoschik. »Ich hab' ihn gesehen, aber man kann auch sagen, ich hab' ihn nicht gesehen.«

»Ist der verrückt?« fragte Gruber verärgert. Er erhielt keine Antwort, denn offensichtlich war die Frage nicht an jemanden Bestimmten gerichtet. Schließlich meldete sich des Barkeepers gepreßte Stimme: »Er ist ein bißchen schwer von Begriff, wenn Sie gestatten, Herr.«

»Was heißt das?« fuhr Gruber mit Janoschiks Verhör fort. »Entweder Sie sehen einen Menschen, oder Sie sehen ihn nicht – und Sie müssen Glasenapp gesehen haben!«

Janoschik lächelte beglückt. »Sehr richtig! Natürlich! Wenn Sie so fragen, ist es ganz einfach. Ich habe ihn gesehen – aber ich habe nicht gesehen, daß er in die Toilette hineingegangen ist, Herr Polizist.«

Grubers Augen verkniffen sich. Tief in seiner Magengrube stellte sich ein unsicheres Gefühl ein: Wurde er hier auf die Schippe genommen? »Wo soll er denn hingegangen sein?«

»Zur Toilette«, versicherte Janoschik dem Gestapo-Mann. »Er war nämlich sehr krank. Traurig hat er ausgesehen. Ich hab' schon allerhand Besoffene gesehen in meinem Leben, aber der war einer von den schlimmsten, wenn Sie gestatten. Er ist mir beinahe in die Arme gefallen, der arme Kerl. Und geweint hat er. Die Tränen kullerten ihm nur so die Backen herunter.«

Diesmal explodierte Hauptmann Patzer. »Herr Sturmführer! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß dieser elende Tscheche von einem deutschen Offizier spricht! Ich fordere ...«

»Mir macht das auch keinen Spaß«, erwiderte Gruber, ganz heiser vor unterdrücktem Arger. »Aber ich muß Sinn und Ordnung in diesen Bericht kriegen. Der Mann hat gesagt, er hat gesehen, wie Leutnant Glasenapp auf die Toilette ging.«

Janoschik schüttelte den Kopf. »Nein, Herr Offizier, das habe ich nicht gesagt!«

Gruber brüllte. »Verflucht noch mal! Sie haben gesagt, Sie haben ihn gesehen!«

Janoschik hob beide Hände, als sei er vollkommen verzweifelt. Einige der Gäste konnten ein Kichern nicht mehr unterdrücken.

Grubers Gesicht lief rot an. Er schluckte.

Janoschik wußte, was nun kommen würde; es war leicht, sich in die Denkweise des Gestapo-Jünglings zu versetzen. Gruber würde ihm eins über den Schädel ziehen. Aber Janoschik wollte nicht gern geschlagen werden. Er wollte nur seinen Ruf als ein harmloser Trottel begründen, und diesen Zweck hatte er wohl erreicht. Und er wollte sich ein Alibi schaffen.

»Mit Ihrer freundlichen Genehmigung, Herr Offizier – ich kann ja alles erklären. Ich war auf der Treppe auf dem Weg nach oben. Mein unmittelbarer Vorgesetzter war hinter der Bar hervorgekommen und hatte mich gerufen. Ich sollte den Fußboden aufwischen. Eine schöne Schweinerei, das kann ich Ihnen sagen, hatte der unglückselige Leutnant, Gott segne ihn, dort hinterlassen. Und dieser Herr Offizier« – er zeigte auf Hauptmann Patzer –, »der hat sogar zu mir gesprochen. Er hat mir noch einmal ganz klar gesagt, ich soll's aufwischen.«

Patzer nickte.

»Das letzte, was ich von dem Herrn Leutnant gesehen habe, war, daß er sich auf die Treppe gesetzt hat und angefangen hat, sich das Herz aus dem Leibe zu weinen, aber ob er nun wirklich in die Toilette hineingegangen ist, das kann ich doch nicht wissen. Ich war eine ganze Zeitlang hier oben, eben weil es eine so große Schweinerei war ...«